

Zum ultramontanen Wahlsieg in Luzern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **28 (1902)**

Heft 28

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-437724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Geehrte Redaktion!

Nun meinen Sie wahrscheinlich, ich sei zwischen der eingetrockneten Tinte und der noch trocknern Streusandbüchse ausgehörrt und macht- und hilflos auf der Strecke liegen geblieben im Wüstenland. Aber eine spitze Feder schärft sich sogar bei Tropenhitze immer noch. Freilich die Gold- und Silberbestände sind, wie begreiflich, in dieser Hitze zusammengeschmolzen, so daß sich sogar die Streichhölzer dadurch rar machten. Aber die Sonne bringt Alles an den Tag und auch meine Pfeife in Brand.

So fehlt nichts zu meinem Glück, sogar das feisende Weib schützt mich vor dem aller Publizistik so schädlichen Einschlafen. Weil sie meinen Mangel an Appetit bei der Hitze noch etwas ertragsfähiger machen will, so reizt sie ihn vor dem Mittagessen schon zum Davonlaufen. Aber ein „Schiff“ nahm mich gnädig auf und spendete gastliche Kühle, damit der Prophet vor dem Verschmachten bewahrt bleibe. Ja, was die Hitze Alles vermag! Aber nur ein kühles Bad wendet Alles wieder zum Bessern, so wird auch unser Wetter in Bern gedacht haben. Gätten sich die Freiburger Studenten auf diese heilsame Wirkung besonnen, so wären sie mit ihrer Polizei über die schöne Kettenbrücke abgefahren! . . .

Jeder Leitartikel größerer Zeitungen bringt uns jetzt — Festballast. Von einem halben Jahrhundert her liegen unter Fahnen und sonstigen Schützen-, Turner-, Gesangsstrophien neben ungenießbaren, dünnen Vorbeerkränzen einige hundert Festreden im Staube ruhig begraben. Es müßte

der klugen Reporterfindigkeit noch heute ihre segenspendende Tiefe zustatten kommen, würden sie jeden Sommer wieder ausgegraben. Nur Datum und Namen ändern, sonst nichts und als ein Wunder müßte die Fertigkeit der Preßgefallen angefaunt werden, die schon eine halbe Stunde nachher das Gericht servieren. Bravo, bravo! „Schlächte Chaib, Quaschhund“ etc., was man das ganze Jahr hört, stehen auf keiner Festbühne im Wörterbuch, aber: Eidgenossen, tapfere Schützen, Waffenbrüder, liebe Sangesgenossen, Zierde des Vaterlandes, Turnerkraft, mannhafte Ehre, würdige Söhne Tell's usw. fließen wie ein verführender Delstrom zu Häupten der „andächtigen Festgemeinde“ vom Born der Tribüne aus! Festhütte und Zahlungsbefehl! Welche Kontraste der Empfindung und doch so nah beisammen, denn: Fächt hätt' — morn Zahlungsbefehl! Auch darin, sieht man, sind wir ein einig' Volk von Brüdern! . . . Aber nicht nur die internen, auch fremdländische Feste wirken zuweilen faszinierend auf große Häupter ein und bringen sie unverhofft zu — Kleibern, wie unserm Ständeratspräsidenten bei der verunglückten englischen Krönung geschah! . . . Am meisten Gönne haben Sie natürlich wieder in Zürich gehabt mit den beiden abessinischen „Leuen“. Das könnten wir eben hier nicht, weil man solche Pensionäre nicht überall so gut verlostgelben kann, wie beim Leuenvater Eggenchwylter, der sich auf solches Volk versteht. Das Studium der Physiologie der Hitze macht sich auch bei Ihnen in Zürich durch vermehrte Studentenempfindlichkeit bemerkbar und es scheint ein Analogon dabei zu bestehen wie in den vulkanischen Eruptionen, einmal in Martinique, dann in Saloniki, einmal in Bern, dann in Zürich . . . Bedenklich aber kam es doch in der bairischen Hauptstadt, da ist, wie das Korrespondenzblatt in Berlin schreibt, sogar die Schweizersektion „Alpenrösli“ in München „verlächnet“. Es ist höchste Zeit, daß auch ich mich dieser Gefahr entziehe und Sie mit verdorrnetem Gaumen verschmachtend grüße, Ihr hierdürftender

Trüllifer.

Hlotria.

Jeder will zum Stab nun greifen, Jeder in die Ferne schweifen,
Denn die Ferien sind bald da, Alles ruft: Halleluja!
Doch wohin lenkt man die Schritte aus der allgewohnten Mitte?
Dies muß man wohl überlegen und mit Freunden Rates pflegen,
Denn die Welt ist groß und rund und ein Unglück ungesund.
Auch wer klug ist und bedacht eine kleine Rechnung macht,
Daß er nicht ob jedem Wagen ängstlich muß im Paare tragen,
Denn man reißt ja nicht nur aus, sondern kehrt auch wieder z'haus.
Mancher ist nun ernst gesonnen, will am Quellenwasserbrunnen
Die Gesundheit restaurieren und im Lannwald transpirieren.
Anderer, die mit Weib und Kindern ländlich ihren Stadtzorn lindern,
Gehen da, wo billig man existier'n im Grünen kann.
Dürre Zweifeln giebt's da häufig, Birnenschnitz sind auch geläufig,
Sters giebt es auch Verdruß, weil man extra blechen muß,
Wenn die Kinder was verdarben oder unrecht Obst erwarben.
And're, die die Ferien lieben, sich in Gleitscherpringen üben,
Da sind Stachelstich von Nöten, sonst geht oft das Leben flöten,
Auch ein Schluck Enzianengeist öfter praktisch sich erweist.
Wer am Rheinstrom angestebet und am Baseltstabe siedelt,
Solcher geht nach Baselland, wo man fertigt Seidenband,
Nach den Posamentertücheln wird er allzeit tapfer spielen,
Circe und Penelope schaffen ihm oft Seelenweh.
Wieder And're unverdrossen, sind zur Reis' nach Bern entschlossen,
Wo mit gelben Enveloppen sich die Staatsbeamten stoppen,
Wo so mancher Attaché excelliert mit Pince-nez.
Wem die Schweiz zu eng und klein, streckt Napoleondchen ein,
Sucht sich andere Länder auf, nördlich nach des Rheines Lauf.
Thut nach Köln und Holland reisen, wo sie frühlich Kollmops speisen,
Oder auch er geht nach Süden, wo Risotto ihm beschieden,
Oder Osten, wo Magyaren mit den Deutschen sich in Paaren,
Oder Westen, Biarritz gilt jehund als nobler Sitz.
Auenthalben in der Welt sieht man Neu's und braucht viel Geld!
Spanisch ist die Etiquette, englisch ist die Pferdewette,
Der Hebräer liebt das Mare und der Jude schätzt das Vare.
Simmatskinder müssen lassen, Sizilianer glühend lassen,
Und der Papst erteilt den Segen, ahnt er Peterspfennigregen,
Eskimos, die kneipen Thran, Muselman liebt Schlandrian,
Schöne Weiber und Kaffee, Eduard hat Magenweh.

Esel und Kamel sollst niemand nennen, Du thust besser:
Nenne, die Du meinst, Schiff der Wüste, Distelresser.
's Klingt poetisch und zierlich ist's umschrieben,
Und der Wiedermann, den's trifft, kann's deuten nach Belieben.

Tagsüber Honig und Zucker, am Abend ein armer Schluder
Und kein Kredit noch Geld.
Erst tapfer ein Mädchengucker, im Alter ein frommer Muder,
Das ist der Lauf der Welt.

Zwä G'sätzli.

Wyb! — du chonst jo nüd zum Schnuus!	Deb-i erkt om Zwölfi chää,
Hör' mit Chybä näben us!	Oder öb-i hoch di chää,
Z'Nacht om Zwölfi chömm-i hää,	Chät's jo glych au Zwölfi schloh,
Lohst ä halbi Stond scho Schträä.	D'Wä münd halt asä goh.

Zeit-Scherzfrage.

Kann Jemand auch noch weiter Leben, wenn er schon den Geist aufgegeben hat?

Oh ja, — Beweis: Die „Basler Nachrichten“!

Zum ultramontanen Wahlsieg in Luzern.

(Kirchenratswahl vom 29. Juni 1902.)

Stolze Luzerna!

Lösche die leuchtende Fackel, vieler der Söhne dich schämend,
Welche befürchtend den päpstlichen Zorn, ferne gestanden dem hitzigen Kampf.
Mögen sie kriechen wie Würmer am Boden, leckend den Rostsaum der Pfaffen;
Einst wird des Fortschritts kräftiger Tritt wuchtig zermalmen das feige Gewürm.

Doliklinik.

Wenn uns die Galle ins Blut einschleibt
Oder ein böses Weib uns verdriebt,
Da kriegt die Gell'sucht man zur Stund,
Ist an Leib und Seel gar auf dem Hund.
Die Gell'sucht aber, die kriegen die Leute
Und werden darob fast verrückt vor Freude,
Und wem der Teufel die Leber tragt,
Der meint, daß der Himmel von Zinsen plagt.

Zugvögel-Leiden.

„Ach, guten Tag, Herr Täubrich! Sind Sie dies Jahr auch mal hier nach der Schweiz her ausgeflogen?“

„Ja, ich hab' gefunden, daß Sie recht hatten: Was man im dummdreißt und jottesfürchtigen Tirol mit'n Zuden bezahlen muß, het kann man hier in der vernünftigen Schweiz für'n Franken haben — und det is bei den schlechten deutschen Reichzeiten man'n brachillischer Unterschied!“

„Nun, aber in Oesterreich hat man doch jetzt auch die Kronenwährung.“

„Det wohl — aber gerupft wird man immer noch nach — Doppel-Kronen!“

Les plus braves des braves.

Wo die Ehre ist zerbrechlich, ist das Ganze auch meist schwächlich.
Wer, wenn man nur an ihn haucht, einen Schmitz als Pflaster braucht,
Kann ob solcher Kindereien sich am Schreib- und Wertzich freuen,
Doch als seines Volkes Stütze ist und wird er nie viel nütze.